



Nr. 326 Nr. 1/2013 Preis: Euro 4,50

ZEITSCHRIFT DER ÖBV-VIA CAMPESINA AUSTRIA

Wege für eine

Bäuerliche Zukunft

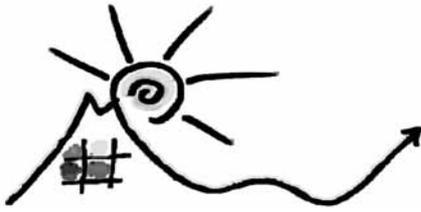
TIERSCHUTZ

Ein Spagat zwischen Tierwohl und Strukturwandel

Tierisch vermenschlicht

Schneckenbauer könnte man werden

Ohne Graser keine Gräser



Medieninhaber, Herausgeber und Hersteller:
ÖBV-Via Campesina Austria, Schwarzspanierstraße
 15/3/1, 1090 Wien

Telefon: 01/89 29 400, Fax 01/581 1327-18

E-Mail: baeuerliche.zukunft@chello.at

Homepage: www.viacampesina.at

Redaktion: Monika Gruber, DI Irmi Salzer,
 Eva Schinnerl

Gestaltung & Layout: Eva Geber

Zeichnungen: MUCH Unterleitner



Titelfoto: Kurt Graf

Druck: Atlasdruck GmbH, Wienerstr. 35, 2203 Großesborsdorf

Enger Vorstand der ÖBV-Via Campesina Austria

(ÖBV-Via Campesina Austria, Österreichische Berg- und Kleinbäuer_innen Vereinigung): Christine Pichler-Brix (Obfrau), Lisa Hofer-Falkinger, Monika Kleinschuster, Ludwig Rumetshofer, Florian Walter

Geschäftsleitung: DI Karin Okonkwo-Klampfer

Sekretariat: Daniela Wiebogen

Grundlegende Richtung: Wege für eine BÄUERLICHE ZUKUNFT erscheint 5 Mal im Jahr als Zeitschrift der ÖBV-Via Campesina Austria (ÖBV). Sie bringt kritische Analysen und Informationen über die Situation der Berg- und Kleinbauern und Bäuerinnen sowie Agrarpolitik im allgemeinen und will über Bildungs- und Aufklärungsarbeit einen Beitrag zur Lösung der Probleme von Berg- und Kleinbauern und -bäuerinnen leisten.

Die ÖBV ist ein von Parteien, Interessensverbänden und anderen gesellschaftspolitischen oder wirtschaftlichen Institutionen unabhängiger Verein, dessen Tätigkeit nicht auf Gewinn ausgerichtet ist.

Die Zeitschrift BÄUERLICHE ZUKUNFT will ein Forum für die offene Diskussion sein. Namentlich gezeichnete Beiträge geben daher nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion und der Herausgeber wieder.

Einzelpreis: Euro 4,50

Jahresabonnement: INLAND Euro 25,-
 AUSLAND Euro 29,-

Bankverbindung: ERSTE Bank, BLZ 20 111,
 Kontonr. 04234529, IBAN AT 312011100004234529
 BIC GIBAATWW

ÖBV-Mitgliedsbeitrag:

Ordentliche Mitglieder (Bäuerinnen, Bauern):

Euro 32,- + 1/1000 des Einheitswertes. Zwei Mitglieder in einem Haushalt zahlen nur einen Beitrag.

Unterstützende Mitglieder: Mindestbeitrag Euro 32,-, Euro 3,- aus dem Mitgliedsbeitrag werden an die ECVC weitergegeben. Der Mitgliedsbeitrag enthält jeweils das Abonnement von BÄUERLICHE ZUKUNFT.

Kontaktbüro in Brüssel: Europäische Coordination Via Campesina (ECVC), Rue de la Sablonnière 18, B-1000 Brüssel
 Tel.: 0032/2/2173112 Fax: 0032/2/2184509
 E-Mail: office@eurovia.org; www.eurovia.org

ISSN 1019-5130

36. JAHRGANG (2013)



lebensministerium.at



Foto: Kurt Graf

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Sobald wir Nutztiere halten, steht untrennbar die Frage nach dem Wohl der Tiere im Raum. Wer vertritt welche Interessen? Stiften Gesetze und Vorschriften mehr Nutzen oder mehr Schaden? Wo ziehen wir die Grenze zwischen Tierschutz und Tiernutz? Ist eine vegane Lebensweise ein Ausweg aus Tierhaltungs- und Schlachtproblematik?

Mit der vorliegenden Ausgabe wollen wir den Scheinwerfer auf die unterschiedlichen Seiten des Themas richten. Und auf die komplexen Zusammenhänge zwischen den Interessen zum Schutz von Nutztieren und der Agrarpolitik, die die Höfe nach wie vor zur Intensivierung drängt.

Die nächste Ausgabe wird sich mit dem „Rechten Rand am Land – Strömungen in und um die Landwirtschaft“ beschäftigen. Redaktionsschluss ist der 25. März.

Vorfrühlingsfroh meckernd

Eva, Irmi und Monika aus der Redaktion



Das Engerl geht –

man lese und staune – an Minister Berlakovich. Der hat beim Grünlandtag in Aigen den Bio-Einstiegsstopp aufgehoben. Laut Minister wurde der Einstiegstopp zum Schutz des Biolandbaus gemeinsam mit Bio Austria eingeführt. Nachdem in Vorarlberg der Landtag die Bioförderung aus Landesmitteln gewährt und in Kärnten ein Vorschlag der ÖBV und Bio Austria Kärnten im LK-Bioausschuss einstimmig beschlossen wurde, kommt nun auch auf Bundesebene Bewegung in die Sache. „Wenn ihr das wollt, dann könnt ihr das haben“, sagte Berlakovich zum steirischen Ernte-Obmann Kain. Das Engerl hofft nun, dass der Minister Wort hält und es keine Vorschusslorbeeren austeilt.

Das Teuferl haben sich der Landwirtschaftsausschuss der EU (Comagri) und insbesondere die österreichische EU-Parlamentarierin Elisabeth Köstinger ver-



dient. Ende Jänner wurden im Comagri katastrophale Beschlüsse gefasst: Das von der Kommission vorgeschlagene „Greening“ ist endgültig zum „Greenwashing“ verkommen, die Umstellung vom ungerechten historischen Prämienmodell zum Regionalmodell soll noch bis 2020 dauern, die Verluste der „Prämienkaiser“ sollen mit 30 % gedeckelt werden und – was dem Fass den Boden ausschlägt – es soll eine EU-vertragswidrige Doppelförderung in der 1. und 2. Säule geben (siehe auch kurz und bündig). Letzteres heftet sich Frau Köstinger als großen Erfolg auf die Fahnen. Dass derartige Beschlüsse nicht dazu beitragen werden, die Gelder für die Landwirtschaft in Zukunft zu sichern, scheint das ÖVP-Aushängeschild nicht zu stören – Hauptsache, für „unsere“ (Bauernbund-)Bauern bleibt alles wie gehabt.

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft und des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur.

KOMMENTAR

VON IRMI SALZER



VON ARMEN SCHAFEN, ANBINDESTÄLLEN UND GEMEINSAMEN KÄMPFEN

Tierschutz ist ein emotionales Thema. Das habe ich in vielen Diskussionen erlebt, beim Einsammeln der Texte dieser Zeitung erlesen und als Bäuerin schon öfter hautnah erfahren. Unvergessen bleibt mir, wie wir unsere Riesensau Berta (die ursprünglich als Zuchtsau gedacht war, aber vielleicht wegen ihrer Fettleibigkeit nicht aufgenommen hat) schlachten mussten, weil die in den Weinbergen spazierenden Tierschützer uns den Amtstierarzt vorbeigeschickt haben. Berta lebte nämlich glücklich auf einer Koppel samt mollig gepolstertem Unterstand. Die Spaziergänger_innen hatten Angst, dass sie erfrieren müsste. Und so musste Berta unters Messer. Auch mit unseren Nachbarn hier im Burgenland haben wir schon so manchen Strauß ausgefochten, weil ihnen unsere ungarischen Zackelschafe Leid tun. Die Armen gebären ihre Lämmer auf der Weide! Schön langsam erst gewöhnen sich die Nachbarn daran, dass unsere Schafe Freilandtiere im wahrsten Sinne des Wortes sind.

Viele Bäuer_innen sind Tierhalter_innen aus Leidenschaft. Sie arbeiten gerne mit ihren Tieren, kümmern sich um sie und wollen, dass sie ein angenehmes Tierleben führen. Dennoch ist den meisten von ihnen die rührselige Tierschutzmentalität nicht nur fremd, sondern oft auch zuwider. Nutztiere dienen der Ernährung, zur Herstellung von Kleidung oder als Arbeitstiere. Sie sind nicht zum Liebhaben da, sondern sollen in den meisten Fällen zum ohnehin oft kümmerlichen landwirtschaftlichen Einkommen beitragen. Tierschützer_innen, die in diesen Nutztieren nur die entzückenden Kälbchen oder Ferkelchen sehen, stoßen daher meist nicht auf Gegenliebe

– insbesondere, wenn sie ihre teils berechtigten Forderungen in martialische Rhetorik verpacken. Wer will sich schon gern als Mörder_in bezeichnen lassen?!



Über diesen Auseinandersetzungen wird oft übersehen, dass Bäuer_innen und Tierschützer_innen ein gemeinsamer Feind einen könnte. Anstatt Bergbäuer_innen zu geißeln, die ihre ihnen namentlich bekannten Kühe zeitweise noch anbinden (dürfen), sollten wir gemeinsam gegen jene katastrophalen Auswüchse der kapitalistischen Landwirtschaft vorgehen, die den wirklichen Skandal ausmachen. Zum Beispiel beherrschen wenige Konzerne weltweit die Hühnermast, als sogenannte Integratoren liefern sie den Landwirten alles, vom Küken bis zum (Antibiotika-angereicherten) Futter; und natürlich sind auch die Schlachthöfe unter dem gleichen (Konzern)-Dach. Auch die Schweinefleischindustrie wird zunehmend so organisiert. Fette Profite lassen sich aus der kapitalistisch organisierten Fleischproduktion erzielen – obwohl, oder besser, weil die Produzent_innen kaum etwas davon sehen. Der kürzlich von der deutschen Heinrich-Böll-Stiftung herausgegebene „Fleischatlas“ bietet Material für zahlreiche Kampagnen – wär doch schön, wenn Kleinbäuer_innen und Tierschutzorganisationen manche von ihnen gemeinsam führen könnten.

*Irmi Salzer,
Pressereferentin ÖBV-Via Campesina
Austria*

INHALTSVERZEICHNIS

Siegfried Jäckle	
EIN SPAGAT ZWISCHEN TIERWOHL UND STRUKTURWANDEL	4
Michael Kerschbaumer	
AUF EINER SKITOUR MIT MARTIN BALLUCH	6
Florian Walter	
TIERISCH VERMENSCHLICHT	9
Molly Saylor und Sarah Mitternacht	
ANONYMITÄT UND LEBENSMITTEL	10
Martin Mayr	
DARFS EIN BISSERL VEGANER SEIN?	12
Hans Frey	
EXTENSIVE SCHAFHALTUNG UND JAGD – EIN INTERESSENSKONFLIKT?	14
Heike Schiebeck	
BIENEN IM WINTER	15
Barbara Hable und Florian Walter	
VON ZÄHMUNG, DOMESTIKATION UND ZÜCHTUNG	17
KURZ UND BÜNDIG	18
Michael, Lisa, Karin, Monika und Florian	
TIERSCHUTZGERECHTE RINDERSCHLACHTUNG AM BÄUERLICHEN BETRIEB	19
Maria Gansch	
TIERSCHUTZ EINMAL ANDERS	21
Kurt Graf	
SCHNECKENBAUER KÖNNTE MAN WERDEN	22
ROHKOST	23
Beate Kauer	
OHNE GRASER KEINE GRÄSER	24
Gruppe rund um „Cosy“	
LAND-FREI-KAUFEN	25
ETC-Group	
MEXIKO: WIDERSTAND GEGEN GEN-MAIS	27
ÖBV-Info/Veranstaltungen	29
Monika Gruber	
GLOSSE	30
EINLADUNG ZUR ÖBV-EXKURSION	
KONTAKTADRESSEN	31
ÖBV-Info/Veranstaltungen	32

EIN SPAGAT ZWISCHEN TIERWOHL UND STRUKTURWANDEL

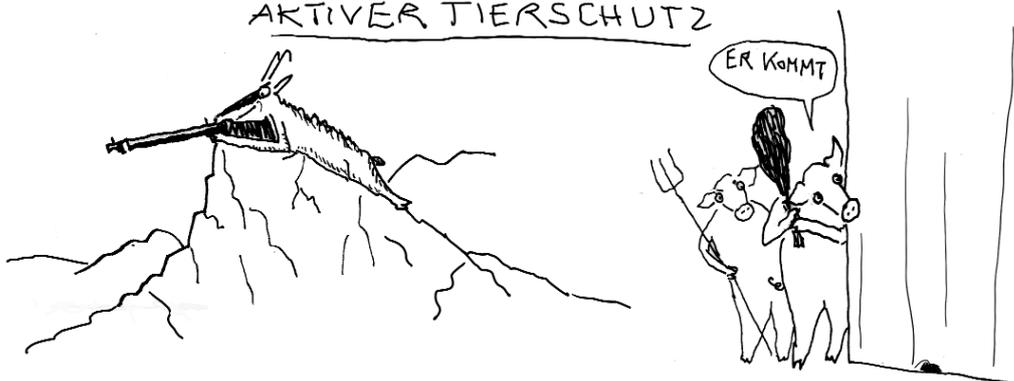
Tierwohl und tiergerechte Haltung sind die neuen agrarpolitischen Schlagworte, um dem Unbehagen der Gesellschaft gegenüber dem Trend zur Massentierhaltung zu begegnen. Doch was bei den KonsumentInnen den Kauf anregen soll, kommt bei Bäuerinnen und Bauern als Auflagen und Vorschriften an, die sie pauschal als TierquälernInnen verdächtigen. Wird so wieder einmal der Teufel mit dem Belzebug ausgetrieben? Wo bleibt das Bauernwohl, das in der Vergangenheit für das Tierwohl sorgte?

VON SIEGFRIED JÄCKLE

PASSIVER TIERSCHUTZ



AKTIVER TIERSCHUTZ



Im letzten Herbst hatte ich zum Thema Tierschutz bei einem Treffen mit dem Good Food March und Politikern ein bemerkenswertes Erlebnis. Dort forderte der Imkerpräsident die agrarpolitische Aufrüstung der Landwirtschaft über die GAP einzustellen, weil sie die Existenz der Bienen gefährdet. Die anschließende Podiumsdiskussion drehte sich um gute und schlechte Säu-

len. Für mich Anlass, klarzustellen, dass die beklagte Aufrüstung sowohl von der Investitionsförderung, wie vom gesamten Prämiensystem (mehr ha = mehr Prämien) angereizt würde. Der Beifall auf meine Argumentation veranlasste die Abgeordnete des Europäischen Parlamentes, die Investitionsförderung zu verteidigen, weil sie dem Tierschutz diene,

um anschließend zum nächsten Termin zu eilen. Für mich ein Aha-Effekt.

Wenige Tage später machte Bio wieder mal Schlagzeilen. Das Deutsche Fernsehen hatte peinliche Bilder aus Biogeflügelfarmen gezeigt. Und alle Medien stürzten sich auf den Biotraum, weil eine kalifornische Studie seine Vorzüge in Frage gestellt hatte. Doch statt die Ursache in der Industrialisierung der Bioszene zu thematisieren, wurde als dunkler Fleck die biologische Tierhaltung in den Kleinbetrieben mit ihren lebenslang angeketteten Kühen ausgemacht und kritisiert, dass diese Tierquälerei immer noch erlaubt sei. Ähnliche Thesen aus unserem grünen Ministerium in Stuttgart verstehen vor allem die Schwarzwaldbauern nicht, bei denen Kühe noch auf die Weide gehen und Namen haben.

Solche Erlebnisse wecken meinen kritischen Geist. Die Antworten sind mir zu billig, also versuche ich zu ergründen was verschwiegen wird: Wer verfolgt hier mit wem welche Interessen? Ist Tierschutz ein neues Marketingargument, so wie die bäuerliche Kulturlandschaft? Oder ist Tierschutz eine politische Neuauflage von Brot und Spiele, um die Gesellschaft vom Finanzchaos abzulenken? Oder ist Tierschutz bereits Teil der Ökodiktatur, wie sie vielfach als Folge der herrschenden neoliberalen Religion beschrieben wird. Vor allem aber, wo bleiben bei dieser Diskussion die tierhaltenden Bäuerinnen und Bauern? Meine Erklärungen basieren auf der aktuellen Entwicklung in Deutschland, wohl wissend, dass in Österreich der Tierschutz etwas andere Wege gegangen ist. Auch will ich dem Eindruck entgegenzutreten, dass ich gegen Tierschutz bin, aber ich verstehe darunter eine naturgemäße Tierhaltung und nicht nur die technische Seite der Haltung.

Tierschutz und Gesellschaft

Das Anliegen Tierschutz ist ein Phänomen der Wohlstandsgesellschaft und hat viele Facetten. Im Zentrum stand lange die Hal-

tung von Haustieren wie Hunde und Katzen, die die Sichtweise der meisten TierschützerInnen prägt. Dann kamen wohl Gewissensbisse der Geiz-ist-geil-Mentalität dazu. Die billigen Eier aus den Käfigen schreckten auf. Darüber begannen zermürbende Debatten mit Politik und landwirtschaftlichem Berufsstand, die zwar zu haltungstechnischen Teilerfolgen und Kompromissen führte, bei denen sich TierschützerInnen aber immer wieder betrogen fühlen. Diese Form der Auseinandersetzung zwischen Tierschutz und Politik wurde 1:1 auch auf die Schweine- und Rinderhaltung übertragen, obwohl gleichzeitig immer mehr TierschützerInnen zu VegetarierInnen wurden. So einleuchtend es ist, dass das Huhn nicht in den Käfig gehört, so zweifelhaft ist es diese Denkart auf andere Tierarten umzulegen, denn der Hühnerkäfig stammt wie der Laufstall für Kühe und Rinder aus der gleichen arbeitswirtschaftlich bestimmten Epoche der 60er Jahre. Doch das ist TierschützerInnen wie PolitikerInnen ebenso fremd, wie das Gruppenverhalten von Rindern und Schweinen, das uns Bauern und Bäuerinnen auch manchmal zur Verzweiflung bringt. Die Politik kennt nur den Weg auf diesen zivilgesellschaftlichen Druck mit immer kleinkarierten Vorschriften zu reagieren, die allerdings oft mehr dem Wirtschaftswachstum als dem Tierwohl dienen. Vielleicht liegen aber in den sozialen Hierarchien von Politik und Tieren noch unerkannte Parallelen.

Tierschutz und Marketing

Kaum eine Marke, die nicht mit schönen Landschaften, weidenden Kühen oder scharrenden Hühnern wirbt. Und kaum eine Richtlinie von Vermarktungsorganisationen, in der artgerechte Tierhaltung nicht vorkommt. Immer häufiger aber wird auch aufgedeckt, dass nicht (oder nicht ganz) drin ist was drauf steht oder abgebildet ist. So wird das Vertrauen in die landwirt-

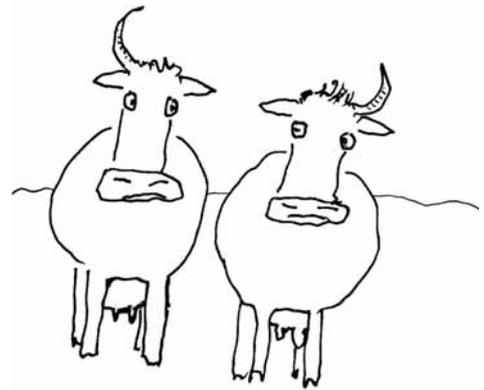
schaftlichen Methoden immer wieder gestört, was Marketingleute und Politik wieder auf den Plan ruft. Erstere versuchen mit neuen Erklärungen und Bildern die Sache zu verteidigen, letztere sie mit strengeren Vorschriften zu verhindern.

Marketing ist aber mehr, es soll Vertrauen schaffen und beginnt deshalb beim Produkt bzw. seiner Erzeugung. Genau die Erzeugung ist bisher aber wenig integriert, Bäuerinnen und Bauern werden als Marionetten benutzt oder fühlen sich so. In Diskussionen frage ich mich, ob sich die TierschützerInnen hinter den Marketingleuten verstecken oder das Marketing hinter dem Tierschutz. Vielleicht sollte der Tierschutz vom Wein lernen, wo Qualität in der Regel mit Herkunft erfolgreich verknüpft ist. Auch in der Direktvermarktung schafft der direkte Bezug mehr Vertrauen als Siegel und Zertifizierungen. Eine alte Weisheit sagt, Schuster bleib bei deinem Leisten. Deshalb fände ich es wichtig, dass diese moderne Ehe von TierschützerInnen und Politik sich weniger mit Marketing, aber mehr mit Aufklärung beschäftigt. Sowohl der KonsumentInnen wie der ErzeugerInnen.

Tierschutz und Tierhalter

Auf unseren Höfen kommt Tierschutz fast immer als Auflage und Kontrolle an. Die kurioseste Blüte erlebe ich mit Cross Compliance, weil diese Bürokratie uns und der Gesellschaft den Eindruck vermittelt, wir bräuchten nur (Tierschutz-) Auflagen zu erfüllen, um Prämien zu bekommen. Lehrt aber die Geschichte nicht oft genug, wie Planwirtschaften schief gegangen sind, und zwar weil sie lähmen. Vor allem verhindert dieser Stil aber die Sicht auf das wirkliche Tierwohl, als Grundlage einer effizienten Tierhaltung. Oder konnten all die technischen Maße und Maßnahmen für Kuhkomfort den Abwärtstrend z. B. beim

DER KOMPROMISS:
50% ENTHORNUNG



Alter der Kühe stoppen? Tierhaltung ist nicht nur Haltung, Fütterung, Zucht und Betreuung sind ebenso wichtig. Und mit Blick auf den demografischen Wandel auch auf den Höfen, steigenden Energiepreisen und Klimawandel sind manche technischen Tierschutznormen möglicherweise ohnehin bald überholt.

Bei einem Gespräch mit unserer Landestierschutzbeauftragten habe ich ihr gesagt, ihre Rolle mache erst dann Sinn, wenn sie den Dialog zwischen Tierschutz und Tierhaltung in Gang bringe. Sie hat mir nicht widersprochen, obwohl wir beide wissen, dass es eine Sisyphusaufgabe ist. Trotzdem oder deshalb habe ich eine ganzheitliche Betrachtung der Nutztierhaltung angeregt, um auch die Betreuung der Tiere durch die Bäuerinnen und Bauern zu würdigen. Sie akzeptierte sogar meinen Vorschlag, den von ao.Univ.-Prof. Dr. Helmut Bartussek in Gumpenstein entwickelten Tiergerechtheitsindex bei uns zu erproben. Mein Wunsch wäre, dass Bäuerinnen und Bauern den Schutz ihrer Nutztiere selbstbewusst in die Hand nehmen, so kompetent wie die urbanen Tierschützer es mit ihren Hunden und Katzen tun. Dieser Wunsch schließt die Ausbildung und Beratung ein, mehr Wissen um das Wohl der Tiere und weniger Vorschriften zu vermitteln.

Siegfried Jäckle

Vorstand Forum Pro Schwarzwaldbauern e.V.

AUF EINER SKITOUR MIT MARTIN BALLUCH

Im Tierschützerprozess saß der Obmann vom Verein gegen Tierfabriken in der selben Zelle wie Helmut Elsner und spielte mit ihm Schach. Damals war der VGT rund um den Wahnsinnsprozess gegen 13 AktivistInnen in allen Medien. Doch was steht hinter dem Verein und wie sind seine Sichtweisen? Gibt es Gemeinsamkeiten mit denen der ÖBV? Der Anfang einer kontroversiellen Auseinandersetzung ist gemacht – ein Interview.

VON MICHAEL KERSCHBAUMER

Wir treffen uns in der Obersteiermark. Dort erholt sich der engagierte Aktivist auf einem kleinen Hof in den Bergen von den vielen Streitgesprächen rund um und Aktionen gegen die Massentierhaltung. Wir starten die Tour unter der Schneegrenze und schultern unsere Skier. Nicht nur wir, sondern auch sein Hund „Gugsi“ trägt ein Lawinenschüttersuchgerät mit sich. So, wie sich Martin vegan ernährt, bekommt auch der Hund kein Futter aus tierischen Erzeugnissen. Sein Wegbegleiter hat eben erst eine 8.000,- Euro teure Chemotherapie hinter sich. Das ist er ihm schuldig: „Würde man doch für einen Menschen auch machen oder?“. Dafür sieht der Hund sehr fit aus, mit seinem glänzenden Fell. Er läuft voraus und kommt in regelmäßigen Abständen wieder zu uns „Langsamen“ zurück. Nur einmal dauert es länger, als er am Weg ein verendetes Hirschkalb entdeckt. Er schnüffelt, schleckt und nimmt sich spielend ein Stück mit auf den Weg. „Endlich kriegst amoi wos Gscheits!“, kommentiere ich amüsiert die Situation, während sich Martin Gedanken darüber macht, ob es vergiftet sein könnte.

Auf dem Weg zum Gipfel haben wir ausreichend Zeit, um uns vorsichtig unsere verschiedenen Sichtweisen zu erklären. Ich frage ihn, ob auch kleine Selbstversorgerbetriebe, die selbstverständlich auch schlachten, auf der Abschussliste des VGT stehen und wie sich die Bergbauern ohne die Zuhilfenahme von Wiederkäuern versorgen sollen. Von Almen und freien Flächen hält er nicht viel. Ihn faszinieren unbewohnte Urwälder mit Bären und Wölfen mehr. Menschen gibt es für Martin zu viele, und er fragt sich, ob er sich auf seinem kleinen

Gut auf über 1.000 Meter Seehöhe vegan selbstversorgen könnte. Darauf versuche ich ihm zu erklären, dass ein Getreidebau im Tal mit den steigenden Rohölpreisen immer schwieriger wird und eine Versorgung von mehreren Menschen ohne die Hilfe von Nutztieren unmöglich ist.

Bei den Gesprächen und den Recherchen fällt mir auf, dass der Verein, der sich intensiv in landwirtschaftliche Themen einschaltet, sehr einseitige Sichtweisen vertritt, Fachwissen fehlt, dafür aber werden viele Philosophen zitiert!

Im Tal zurück bei Kaffee und Tee beginne ich das Interview.

Martin Balluch, danke, dass du dir Zeit genommen hast für dieses Interview. Zunächst eine grundsätzliche Frage: Was sind Tierfabriken?

Tierfabriken sind Produktionsstätten für Tierprodukte, die eben industrialisiert und intensiv ablaufen, sodass möglichst billig und in der Masse produziert werden kann. Eben die Analogie zu den Autoproduktionsstätten, die in vielerlei Hinsicht parallel läuft. Das ist ja quasi eine Fließbandproduktion, eine automatisierte Produktion. Eine Legebatterie ist vollautomatisiert, da legt man einen Schalter um und aus –, man muss sich um die Hühner gar nicht kümmern, die muss man gar nicht sehen. Alles automatisch. Es ist auch die soziale Geschichte ähnlich. Der Schritt zur Industrialisierung der Landwirtschaft steht zu der Industrialisierung der Produktionskraft Mensch oder Produktionskraft Tier ganz parallel, deshalb unser Engagement gegen Tierfabriken. So, wie sich die Arbeiterbewegung für die Rechte der Arbeiter

eingesetzt hat, so versuchen wir uns einzusetzen für die Rechte der Tiere, um eben dieser Art der Produktion und diesem Umgang einen Riegel vor zu schieben.

Der VGT zählt zu seinen Erfolgen, dass Legebatterien zum Großteil abgeschafft wurden. Wir, von der ÖBV finden das langsame Aussterben dieser Art der Nutztierhaltung auch gut. Gleichzeitig ist uns jedoch aufgefallen, dass sich dadurch ein Intensivierungsprozess eingeschlichen hat. Viele Betriebe, die neu bauen, gehen mit der Bestandsdichte viel weiter nach oben, nach dem Motto: „Wenn wir neu bauen, dann gleich gscheit.“ Auch in anderen Bereichen sehen wir diese Tendenz. War euch das bewusst? Was macht ihr dagegen, dass geforderte Tierschutzmaßnahmen in manchen Bereichen eine Intensivierung befeuern?

Es ist sicher so, dass, wenn man sich eine typische Bodenhaltung ansieht und eine typische Legebatterie, dann ist zwar ein eindeutiger Unterschied zu bemerken, aber ich würde immer noch von Tierfabriken sprechen. Doch es ist aus Sicht der Legehenne ein Fortschritt, da ist Bewegungsfreiheit, da ist ein Nest, auch wenn Besatzdichten von acht Hühnern pro m² noch immer zu viele sind. Es gibt erhöhte Sitzstangen, da kann man gewisse Vorteile erkennen. Tatsächlich ist es so, dass sich die Industrialisierung auch mit weniger intensiven Formen der Tierproduktion zeigt. Das bedeutet eigentlich nur, dass viel Arbeit vor uns liegt, weil die Alternative kann ja nicht sein, die Konzerne einfach machen zu lassen. Wir müssen überall die Spitzen abschneiden, die Schritte zurückgehen, zu einer ursprünglicheren Landwirtschaft und einer extensiven Form, die möglich ist. In dieser Welt, in dieser kapitalistisch ausgerichteten Gesellschaft ist es offensichtlich so, dass die Massenproduktion billiger ist und sich automatisch einstellt. Uns daraus einen Vorwurf zu machen, wäre so ähnlich wie zu sagen, es gibt noch immer Fabriken, auch wenn die Arbeiter Rechte haben. Es ist mir in der praktischen, politischen Arbeit für Tierschutz eigentlich keine Alternative vorstellbar. Die gesamte Gesellschaft kann nur schrittwei-

se umgestellt werden, es können nur Weichen gestellt werden, und eine ist eben den Käfig als Haltungsförm zu verhindern, dadurch wurde die Profitmaximierungshaltungsförm verhindert. Die Bodenhaltungsförmproduktion ist teurer, dadurch werden die Eier teurer, dadurch überlegen sich hoffentlich die KonsumentInnen eher, ob sie das kaufen und schauen eher, wie es den Tieren geht. Dadurch steigt der Respekt vor den Tieren und das ist hoffentlich die richtige Richtung.

Über einen respektvollen Umgang mit Tieren, einen ethisch vertretbaren Weg, habt ihr klare und unmissverständliche Lösungen parat. Kampagnen, die sich gegen das Schächten im jüdischen Kulturkreis richten oder sich „Der Holocaust auf Ihrem Teller“ nennen, lassen eine menschenverachtende Haltung erkennen. Gilt eure Ethik für Menschen nicht?

Nein, natürlich gilt sie genau so stark! Die „Holocaust auf Ihrem Teller“-Kampagne wurde nicht vom VGT mitgetragen! Wir haben auch eine Grundsatzentscheidung, solche Vergleiche nicht zu führen. Aber der Sinn dahinter ist nicht, andere zu beleidigen, sondern zu provozieren, dass man darüber spricht. Dabei wurde aber übersehen, dass man natürlich schon beleidigt. Und das wurde viel zu leicht genommen. Dazu muss man aber sagen, dass die Kampagne aus Amerika kam und extra jüdisch-gläubige Menschen mitkamen, um diesem Argument, es geht um Antisemitismus irgendwie den Wind aus den Segeln zu nehmen. Aber es ist in meinen Augen auf jeden Fall abzulehnen, weil es diese Wirkung produziert, die man hätte vermeiden müssen. Aber den Menschen, die das gemacht haben, würde ich nicht vorwerfen, dass sie antisemitisch sind, sie sind zu weit gegangen. Was das Schächten betrifft, so bin ich schon der Ansicht, dass Religionsfreiheit eine Grenze haben soll, und zwar dort, wo sie andere leidensfähige Lebewesen beeinträchtigt. Aber auch hier haben wir eine Grundsatzentscheidung als Verein getroffen, keine expliziten Kampagnen gegen das Schächten zu machen, weil man dadurch eine Botschaft mitträgt, die durchaus

antisemitisch sein kann oder islamophob und menschenverachtend und da muss man aufpassen, das nicht andere Organisationen aufspringen, denen das ein ganz anderes Anliegen ist, deshalb machen wir das nicht. Aber ich sehe schon grundsätzlich ein Problem beim betäubungslosen Schlachten. Wie gesagt, es ist keine Kampagne von uns, aber es ist uns schon ein Anliegen, dass beim Schlachten sorgfältiger umgegangen wird.

Was jedoch von euch immer wieder kommt, ist die Bezeichnung Mörder! Nicht nur Jäger sondern auch bäuerliche DirektvermarkterInnen werden gerne von euch so bezeichnet.

Also, ich verwende diesen Begriff Mörder nicht.

Er taucht aber immer wieder bei euch auf. Im Schauplatzvideo oder auf eurer Homepage. Ist das ein guter Vergleich? Ist das nicht eine Verharmlosung von den „Schlächtern im Nationalsozialismus“? Erwin Kessler vom VgT in der Schweiz wurde mehrmals rechtskräftig wegen Verstößen gegen die Rassismus-Strafform verurteilt.

Ja, der Erwin Kessler war auch ein Auslöser für die Gründung des Vereins gegen Tierfabriken in Österreich im Jahre 1992. Mit dem Erwin Kessler, außer dass vor 20 Jahren der Verein nach seinem modelliert wurde, weil der damals als erfolgreich galt, gibt es zunächst keinen Kontakt. Aber jetzt zu dem Mörder. Wie gesagt, ich persönlich halt mich zurück mit solchen Begriffen. Wenn du die Diskussion mit dir und Chris Moser bei Hunger.Macht.Profite ansprichst, dann ist es natürlich auch seine Ansicht, die er dort vertritt und nicht unbedingt Vereinslinie. Einen Vergleich mit dem Nationalsozialismus würde ich sowieso nicht ziehen wollen, weil ich es für sehr wichtig halte, dass man



die Dimension dieses spezifischen Verbrechens hier als eine geschichtlich-einzigartige begreift und eben nicht dadurch abwertet, dass man vergleicht. Aber davon unabhängig ist die Frage, was man unter Mord versteht. Wenn man sagt, es ist grundsätzlich das Töten von einem anderen Lebewesen, das einem im Weg ist, aus irgendwelchen Gründen, oder das man nutzen will, dann machen wir das irgendwo alle, auch wenn ich eine Gelse erschlage. Es gibt sicher auch Leute die einen da als Mörder bezeichnen. Ich erschlage eine Gelse, die mich sticht, da wehre ich mich. Wenn der Begriff verwendet wird, dann als Provokation zur Diskussion und zum Herausfordern, sich zu rechtfertigen. Ich kenn das vor allem von den Jagddemonstrationen. Jäger sind sehr schwer für uns erreichbar, weil sie ihre Jagd in der Natur durchführen, ohne dass man weiß, wann und wo. Da kann man sie nicht konfrontieren. Jetzt konfrontieren wir sie bei Jägerbällen. Und da ist es ein Leichtes für sie, an uns mit einem Lächeln vorbeizugehen. Da provozieren wir schon bewusst mit solchen Begriffen, damit wir sie dazu bringen, sich zu rechtfertigen. Aber ich würde diesen Begriff nicht überbewerten, ihn nicht in einer politischen Gleichsetzung mit dem Töten von Menschen sehen. Das ist allein schon deswegen anders, weil das Töten von Menschen als Mord in dieser Gesellschaft eine ganz andere Bewertung und Geschichte hat.

Ihr fordert für Tiere einen „Personenrechtsstatus“. Sind Tiere die besseren Menschen?



Tiere sind jedenfalls keine Sachen, da sind wir uns ja alle einig. Es gibt einen Paragraphen im bürgerlichen Gesetzbuch, in dem steht, Tiere sind keine Sachen, sie sind aber bis auf Weiteres wie Sachen zu behandeln. Das heißt, es gibt offensichtlich eine Mehrheitsmeinung in der Gesellschaft, dass Tiere keine Sachen sind. Historisch sind sie aber aufgrund des römischen Rechtes, wo getrennt wird zwischen Personen und Sachen, zu Sachen geworden, wie Sklaven seinerzeit. Wir sind jetzt soweit, dass wir anerkennen, Tiere sind keine Sachen, werden aber wie Sachen behandelt. Es gibt also Handlungsbedarf. Wie ein solcher aussehen kann, ist in einem großen, komplexen System einer menschlichen Gesellschaft nicht absehbar; wie das Ergebnis dieses sozialen Konfliktes sein wird, werden wir erst sehen, aber wir setzen uns dafür ein, dass dieser Sachenstatus endet. Ob das dann ein Zwischenstatus wird, also anders als ein Mensch oder ob das eine Person wird, ich meine Person heißt noch nicht Menschenrechte, das heißt nur, dass man anerkennt, dass das ein Wesen ist mit Interessen und diese Interessen auch von einem Gericht zu berücksichtigen sind. Ansonsten sind nur die Interessen von Eigentümern repräsentiert, weil es keine Anderen gibt. Das halten wir für ungerecht und versuchen es zu ändern. Wir haben das versucht mit dem Schimpansen „Hiasl“, da sind wir bis zum Europäischen Gerichtshof gegangen. Das ist aber nicht gelungen, auch der Europäische Gerichtshof ist der Ansicht, Tiere kann man nicht als Personen sehen. Aber ein Diskussionsprozess ist im Gang, die Menschen sind bewegt. Die New York Times hat daraufhin eine Um-

frage unter den Lesern gemacht und hat festgestellt, dass 27 % aller LeserInnen für Personenrechte für Hiasl sind! Da fehlt nicht mehr viel bis zur Hälfte.

Unlängst hat in Wien ein vegetarisches, veganes Lokal geöffnet. Gegründet von einem superreichen Fondmanager, der riskante Spekulationen mit Rohstoffen macht und jetzt parallel „grün“ wird. Gehst du dorthin essen?

Ich war dort noch nie, und zwar deswegen, weil es so unfassbar teuer ist. Es zielt auf eine höhere Klientel ab, die besondere Ansprüche an eine gewisse Küche hat und die scheinbar genug Geld hat, diesen Ansprüchen um jeden Preis gerecht zu werden. Also es ist nicht mein Ambiente. Aber ich meine, wenn man beginnt, einen politischen Boykott gegen Firmen zu machen, die auch von Wirtschaftszweigen profitieren, mit denen man ethisch in einem Konflikt steht, dann dürfte man vieles nicht. Ich kaufe auch in einer Bergsportabteilung, die Daunenschlafsäcke führt. Das finde ich jetzt nicht gut, aber ich meine, man müsste sich aus der Gesellschaft ausnehmen, wenn man sehr strenge ethische Ansprüche stellt.

Was mich interessiert ist, ob du die Entwicklung gut findest. Spar wirbt mit einer Hollywoodschauspielerin für eine Veggielinie, Großkonzerne springen auf. Ist das förderlich aus deiner Sicht oder eine vereinnahmende Gefahr?

Da ist wahrscheinlich der Unterschied, ob man auf der ProduzentInnen- oder KonsumentInnenseite steht. Auch bei „Bio“ bin ich froh, wenn es einen breiten Markt gibt. Supermärkte sind nun mal Anlaufstelle Nummer eins für die meisten Menschen. Wenn dort Biosachen vorhanden sind, dann ist das für mich ein Spiegel eines Umstandes, dass in der Gesellschaft ein Biointeresse da ist. Insofern finde

ich es zu begrüßen. Und auch bei veganen und vegetarischen Produkten sehe ich das so. Dass die Supermärkte das übernehmen heißt, es wird zu einem Mainstreamthema, es spricht einen relevanten Prozentsatz der Menschen an und das ist, wenn man so will, ein gutes Zeichen. Jetzt ist natürlich die Frage, ob dieser Aspekt, dass die Supermärkte das machen, selbst auch nochmal förderlich ist oder nur ein gutes Zeichen. Und ich denke schon, dass dies förderlich ist, vielleicht nicht uneingeschränkt, weil alles was Großbetriebe treiben, hat immer auch negative Seiten, aber es ist insofern förderlich, weil sehr viele Menschen über den Supermarkt konsumieren und dadurch zu Produkten greifen, die ethisch vertretbarer sind und die Welt weniger belasten.

Wir von der ÖBV haben gemeinsam mit dem VGT und anderen NGOs über die Plattform „Wir haben es satt“ für eine neue Landwirtschafts- und Lebensmittelpolitik demonstriert. Wie sieht aus eurer Sicht eine solche aus?

In unseren Augen läuft in der gängigen konventionellen Landwirtschaft sehr viel falsch. Unser spezifisches Anliegen in dieser „Wir haben es satt“ Koalition ist, dass (derzeit, Anm. der Redaktion) eine Subventionspolitik betrieben wird, die letztendlich bestimmt, wie die Landwirtschaft läuft, die auf Masse, auf Höchstleistung, auf internationale Konkurrenzfähigkeit, auf einen globalen Markt abzielt. Und das ist im maximalen Widerspruch zu Tierschutzanliegen. Wenn man in der Masse möglichst billig produziert, dann geht das immer auf Kosten der Tiere. Und so haben wir da auf jeden Fall ein ähnliches Anliegen, nämlich, dass die Lenkung der Zukunft der Landwirtschaft in die andere Richtung gehen soll, nämlich weg von Groseinheiten, weg von Großproduktion, hin zu kleinen Produktionseinheiten, lokalerer Vermarktung, sowie in eine Dezentralisierung und eine Deindustrialisierung.

Das Gespräch mit Martin Balluch vom „Verein gegen Tierfabriken“ führte das ÖBV-Vorstandsmitglied Michael Kerschbaumer

TIERISCH VERMENSCHLICHT

Im Gegenteil: Anbindehaltung (Leine) ist erwünscht, und je zahmer das Tier in der Wohnung, desto besser. Selbst vegan ernährte Hunde sind keine Seltenheit mehr, und niemand käme auch nur auf die Idee, Herrn Balluch vom Verein gegen Tierfabriken deshalb Tierquälerei vorzuwerfen. Ganz anders in der Hausrinderhaltung: Da werden von Bäuerinnen und Bauern vehement wiederkäuergerechte Ernährung und stressfreie Haltungssysteme eingefordert, „artgerechte Auslaufhaltung“ wird zum wissenschaftlichen Standard erklärt und die Anbindehaltung wird verteufelt. Gleichzeitig stößt sich fast niemand am Abschneiden oder Ausbrennen der Hörner, wie das bei Laufstallhaltung die Norm ist. Paradoxerweise sind gerade die tierschutzkonform gehaltenen Bio-Rinder davon betroffen. Der steirische Tierschutzlandesrat verrät, welche Einstellung dahinter steht: „... Tiere müssen als Mitgeschöpfe und nicht als Nutztvieh betrachtet werden.“¹

Es scheint, als ob „tierschützerisches Engagement“ eher einer emotionalen Aversion gegen die Nutzung von Tieren (Nutztieren) entspringt, als der Sorge um „Artgerechtigkeit“.

Intensivierung

Tierschutzinvestitionen beschleunigen fast immer die landwirtschaftliche Intensivierung. Auch Tierschutzinvestitionen müssen sich rechnen! Ich kenne fast keine Laufstallneubauten für Rinder in unserer weiteren Umgebung, die nicht nach folgendem Motto gebaut wurden: Wenn wir schon neu bauen müssen, dann gleich ordentlich, und damit sich das rechnet, müssen wir eben intensivieren. Da nehmen wir gleich den Nachbarhof dazu oder stellen auf Ganzjahressilage um (da dürfen dann die Tiere

überhaupt nicht mehr raus auf die Weide), oder wir nutzen unsere Wiesen einfach intensiver und schütten schnell ein paar Gräben zu. Ich vermute, dass das für Geflügel- oder Schweinebetriebe ebenfalls zutrifft.

Diese Entwicklung setzt kleinbäuerliche Betriebe enorm unter Druck, denn bald werden Tierfabriken am tierfreundlichsten und am „zertifiziertesten“ produzieren.

Oft wird vergessen, dass nicht tierquälische Absicht von BäuerInnen Ursache für das Phänomen der Massentierhaltung ist, sondern unser – auf permanentes Wachstum ausgerichtetes – kapitalistisches Geld- und Wirtschaftssystem. Anstatt sich mit der kleinbäuerlichen Landwirtschaft zu solidarisieren, gehen Tierschutzorganisationen Kooperationen mit Großindustriellen ein und nehmen dort Funktionen wahr, die ihnen u. a. das „Recht“ einräumen die TierhalterInnen zu überwachen, zu kontrollieren, bzw. zu zertifizieren.

Hier ein Beispiel: BILLA Flugblatt²

„Zusammenarbeit mit Tierschutzvereinen, Aufgabenverteilung: Verein gegen Tierfabriken, Vier Pfoten, Wiener Tierschutzverein, Aktiver Tierschutz Steiermark. Prüfung der Eier bei der Warenannahme auf Käfigabrollspuren – mit UV-Licht. Regionale Überwachung des Warenflusses und der Tierhaltung.“

Besonders schräg: „Das mit dem ‚Tierschutz kontrolliert: Vier [!] Pfoten Label‘ ausgezeichnete Mast-Hähnchen der Firma Kaufland.“³

Shoppingargument Tierleid: Gutes Plastik – schlechte Milch

Es sei besser, (industriell hergestellte) Sojamilch zu kaufen, als Milch von ausgebeuteten

In der aktuellen Tierschutzdebatte wird vieles ganz eigenartig verdreht: Bei der Haltung von Haushunden würde keinem Tierschützer einfallen, ausreichend große Hundegehege mit Sozialkontakt zum Rudel und mit artgerechter und dem natürlichem Jagdinstinkt entsprechender Lebendfütterung (von z. B. Kaninchen) zu fordern. Gedanken zur Beziehung Mensch – Haustier.

VON FLORIAN WALTER



und „Tierleid“ ertragenden Kühen, erklärte mir eine erst seit kurzem überzeugte Vegetarierin. Selbst Schuhen aus Leder wird so der Kampf angesagt – „Ja! Tiere würden Plastik kaufen“, spottete ich, doch diese Logik ist ebenso einfach wie einleuchtend: Gibt’s weniger Tiere, sinkt auch das „Tierleid“.

Exkurs: Von Affenmenschen und Wolfskindern – wie fühlen Tiere?

Fragen müsste man sie! Das geht aber nicht, abgesehen von einer Ausnahme: Schimpansen können die Gebärdensprache erlernen ... und bezeichnen sich dann prompt als Menschen! Sie wollen also auch keine Auskunft geben!

Andersrum gedacht, was fühlen „Wolfskinder“? In Aufzeichnungen über in völliger Isolation im Wald aufgewachsene Kinder wird immer wieder deren niedrigeres Schmerzempfinden dokumentiert. Andererseits ist ihr Orientierungssinn und ihre Fähigkeit in der Nacht zu sehen extrem gut entwickelt.⁴

1 Dr. Gerhard Kurzmann (FPÖ) in „Der aktive Tierschutz“, 12/2012. Er zitiert auch Konrad Lorenz: „Wer zu Tieren grausam ist, kann kein guter Mensch sein!“ Doch wer entscheidet, was grausam ist? Ist das Schächten des legendären Hammels im Hinterhof grausam? Kurzmann stellte 2010 das „Minarettspiel“ (Moschee baba) auf seine Homepage. Ein rassistisches „Spiel“, bei dem es darum geht, möglichst viele Moscheen abzuknallen und mit welchem er sich eine Anklage wegen Verhet-

zung einhandelte. Der Prozess endete mit Freispruch und folgendem Kommentar des Richters: „... die Grenzen des guten Geschmacks sind hier nicht Gegenstand der Verhandlung.“

2 http://www.ama-marketing.at/home/groups/25/Eiforum/Pr-obst_Eiforum2011.pdf

3 http://www.lebensmittelpraxis.de/component/customproperties/?tagId=38&content_element=content&show_section=10

ANONYMITÄT UND LEBENSMITTEL

FoodCoops haben noch Hürden zu überwinden

Wenn also die Sozialisierung nicht nur das Denken, die Identität und das Zugehörigkeitsgefühl sondern sogar das Schmerzempfinden eines Lebewesens bestimmt, wie wollen Tierfreunde dann wissen, wann Tiere leiden? – Es sei denn, sie vermenschlichen die Gefühle der Tiere!

Übersteigerte Tierliebe kann unmenschlich sein

Die WHO hat ausgerechnet: Kein Mensch müsste hungern, würde alles Geld, das für Hunde- und Katzenfutter ausgegeben wird, für die Ernährung von Menschen zur Verfügung stehen.

Bei so viel Verwirrung wundert es nicht, dass selbst die der „bäuerlichen“ ÖVP freundlich gesinnte Zeitung des steirischen Bauernbundes „Neues Land“⁵ mit folgender Fotounterschrift absolut missverständlich titelte:



Florian Walter Bergbauer, ÖBV-Obfraustellvertreter, Mitbegründer des Forums kritischer TierhalterInnen

4 Malson, Lucien „Die wilden Kinder“. Suhrkamp, Frankfurt 1972: „Mehrmals im Laufe des Winters habe ich gesehen, wie der Junge ... sich halb nackt auf den feuchten Boden kauerte und stundenlang trotz kalten und regnerischen Winden in dieser Haltung verharrte. Doch nicht nur gegen Kälte, auch gegen große Hitze war seine Haut vollkommen empfindungslos ... täglich kam es vor, dass er Kohlen ... mit den Fingern aufhob und ohne sonderliche Eile in die brennenden Scheite zurückwarf ... auf dieselbe Weise Kartoffeln aus dem kochenden Wasser holte.“ 5 „Neues Land“, 20.1.2011

Es war einmal ein FoodCoop-Mitglied namens Daniela. Eines Tages holt sie ihre bestellten Milchprodukte und Gemüse von der FoodCoop ab. Zu Hause beim Schmecken der Lebensmittel haut es sie fast vom Hocker, so begeistert ist sie. Ihre Freude möchte sie den Produzent*Innen sogleich ausrichten. Auf Facebook kommentiert sie ein Foto der Paradeiser, das von den Gemüse-Produzent*Innen gepostet wurde. Doch sie ist mit ihnen nicht nur auf Facebook „befreundet“, sondern trifft diese ab und zu auch samstags auf dem Markt. Ihre Freude den Milch-Bäuer*Innen weiterzuleiten ist allerdings nicht so leicht, da kein direkter Kontakt zu diesen besteht. Sie hat keine Vorstellung, was für Kühe, Felder, Bäuer*Innen dahinter stehen.

VON MOLLY SAYLOR UND SARAH MITTERNACHT

Daniela gehört zu einer der drei Wiener FoodCoops, in der zur Zeit Milchprodukte nicht direkt von den Produzent*Innen, sondern über Zwischenhändler*Innen bezogen werden. Die Gründe dafür variieren. Bei allen wird aber vor allem auf die Logistik des Transports und die Möglichkeit der Lieferung der Produkte verwiesen. Die genannten drei FoodCoops haben als Ziel, die Anonymität zwischen Konsument*Innen und Produzent*Innen aufzuheben. Durch den Einsatz von Zwischenhändler*Innen stoßen sie aber auf Zweifel: entsteht dadurch Anonymität zwischen Konsument*Innen und Produzent*Innen?

Mit dieser Frage beschäftigten wir, vier Student*Innen, uns im Rahmen einer Projektstudie mit dem Titel „Ökologische Landwirtschaft und Regionale Entwicklung“ an der Universität für Bodenkultur im Sommersemester 2012. Mit FoodCoop-Mitgliedern aus drei Wiener FoodCoops, Zwischenhändler*Innen und Produzent*Innen führten wir persönliche Interviews durch. Außerdem erhoben wir anhand eines Fragebogens, der an alle FoodCoop-Mitglieder ausgeteilt wurde, Daten zu dem Thema. Ziel war es einerseits herauszufinden, wie FoodCoops ihren Wissenstand über Produzent*Innen einschätzen und ob sie damit zufrieden sind. Und andererseits ob Produzent*Innen die FoodCoops und deren Philosophie kennen und ob sie für direkten Kontakt mit diesen bereit sind.

Unsere Ergebnisse sind kurz zusammengefasst, dass FoodCoops bei Milchprodu-

zent*Innen und Milchprodukten, deren Bestellung über Zwischenhändler abgewickelt wird, über geringeres Wissen verfügen als bei Produzent*Innen und Produkten im Allgemeinen. Mit diesem relativ geringen Wissenstand sind die FoodCoops nur wenig zufrieden. Weiters haben wir herausgefunden, dass Produzent*Innen die FoodCoops, die Produkte von ihnen beziehen, meistens nicht kennen. Das Konzept einer Lebensmittelkooperative an sich ist den meisten ebenfalls unbekannt. Und, Produzent*Innen stehen einem direkten Kontakt mit den FoodCoops aufgeschlossen gegenüber.

Wir interpretieren diese Ergebnisse dahingehend, dass durch Zwischenhändler*Innen Anonymität entsteht, dass dem aber entgegenwirken kann, da es eine klare Bereitschaft von beiden Seiten zu intensiverem Kontakt gibt.

Die Ergebnisse sind für uns nicht überraschend. Dass Distanz zwischen Produzent*Innen und Konsument*Innen zu Anonymität führt, liegt nahe. Wir stellten jedoch drei Aspekte fest, die für uns unerwartet waren:

1. Anonymität ist nicht gleich Anonymität

Der Begriff Anonymität kann sich auf unterschiedliche Bereiche beziehen. Anonymität zu den Produkten, den Produktionsprozessen und den Zutaten oder zu den Produzent*Innen als Personen.

Aus der Kritik am konventionellen Lebensmittelvertriebssystem der FoodCoops rührt



Foto: Molly Saylor

hinsichtlich der Anonymität zu Produkten und Produktionsprozessen der Wunsch nach Transparenz. FoodCoops gehen einen Schritt weiter als Durchschnittskonsument*Innen, da sie versuchen eine Übersicht über die Produktionsprozesse zu erlangen. Während die Struktur von konventionellen Lebensmittelvertriebssystemen Transparenz nur schwer ermöglicht, versuchen FoodCoops einen Raum für weitere Recherche zu schaffen. Aus dem sich involvierenden Charakter von FoodCoops resultieren Gelegenheiten sich weiter zu informieren. Mit eigenen Augen sehen, wie Erdäpfel wachsen (und von den Kartoffel-Käfern gegessen werden) schafft Bezug. Diese Motivation ist ein Teil des Wunsches, Anonymität aufzuheben.

Es geht auch darum die soziale, zwischenmenschliche Komponente des Lebensmittelnetzwerkes zu stärken. Der Fokus liegt also nicht darauf, Produkte möglichst billig einzukaufen, sondern darauf zu achten, dass Produzent*Innen Feedback und Anerkennung über ihre Produkte erhalten und einen fairen Preis gezahlt bekommen. Dies geht von der Annahme aus, dass es angenehm für Produzent*Innen ist, zu wissen, dass ihre Produkte genossen und geschätzt werden anstatt ausschließlich finanziell entgolten zu werden. Ein weiterer Vorteil des Kontaktes mit Konsument*innen kann sein, dass durch die Zusammenarbeit mit den FoodCoops ein eigenes soziales Netz für die Produzent*innen entsteht. In schwierigen Zeiten können Produzent*Innen auf die FoodCoop zurückgreifen und Solidarität erwarten. Diese Verbundenheit und das gegenseitige Verständnis können auch für die FoodCoop den positiven Effekt haben, dass ihre Präferenzen im Rahmen des Dialogs mit den Produzent*Innen übermittelt werden. Anonymität kann also durch Vertrauen reduziert werden. Dies stellt eine zweite Motivation für die Aufhebung von Anonymität dar.

2. Zwischenhändler*Innen sind nicht die einzigen Zwischen-Instanzen

Die Motivationen und Ziele sind fest in der Philosophie der FoodCoops verankert. Durch

Gespräche mit Produzent*Innen erkannten wir, dass die meisten Interesse haben, die FoodCoops näher kennenzulernen. Die Bereitschaft für gegenseitigen Kontakt existiert also. Woran

scheitert es dann, dass dieser in der Realität nicht oder nur teilweise umgesetzt wird?

Unsere Antwort: Zwischenhändler*Innen tragen (die verdächtige Zwischen-Instanz) dazu bei, dass Informationsflüsse und Kommunikation zwischen beiden Parteien nicht regelmäßig und nicht strukturiert stattfinden. Die untersuchten FoodCoops müssen mit ihren Milchproduzent*Innen nicht regelmäßig (oder überhaupt nicht) kommunizieren, um die Logistik des Bestellens und Lieferns zu organisieren, da diese Aufgabe die Zwischenhändler*Innen übernehmen. Dadurch entfällt ein wichtiger Kontakt-Anlass. Warum sind Gespräche über Logistik wichtig? Wir glauben, dass regelmäßige Kommunikation, auch über Dinge wie das Wetter, „wie geht es dir?“-Fragen, persönliche Treffen bei Lieferungen usw., alle zu einem Gesamteindruck über die jeweils andere Partei beitragen.

Weiters haben wir eine zweite Zwischeninstanz entdeckt – die FoodCoop selbst. Wenn an einer Stelle innerhalb der FoodCoop Informationen über Produzent*Innen vorhanden sind, werden diese nur teilweise an alle Mitglieder weitergegeben. Die Mitglieder, die selbst im Entscheidungsprozess über den Einsatz von Zwischenhändler*Innen im Milchproduktsektor involviert waren und teilweise Milchproduzent*Innen recherchiert haben, verfügen über einen relativ höheren Wissensstand als andere Mitglieder.

3. Vertrauen am falschen Platz?

Die Frage der Anonymität und der Wunsch diese aufzuheben ist eng mit Vertrauen verbunden. Aber Vertrauen zwischen welchen Parteien? Einerseits vertrauen FoodCoops den Zwischenhändler*Innen. Und andererseits exi-

stiert innerhalb der FoodCoop zwischen den Mitgliedern ein hoher Vertrauensgrad. Diese Konstellationen können den Nachteil haben, dass das Vertrauen die Bäuer*Innen nicht erreicht, weil es innerhalb der FoodCoop oder bei den Zwischenhändler*Innen verbleibt. Weiters kann dies dazu führen, dass Informationslücken nicht aktiv recherchiert werden, da Mitglieder sich auf die jeweils andere Partei verlassen beziehungsweise Verantwortung abgeben.

Was braucht es also, um Anonymität aufzuheben? Mehr Transparenz? Oder zwischenmenschlichen Kontakt, der Anerkennung vermittelt? Darauf gibt es je nach FoodCoop, deren Zielen und Prioritäten unterschiedliche Antworten. Für manche ist es ausreichend die Region und die Namen der Produzent*Innen zu kennen, während andere Besuche auf den Betrieben und eine persönliche Beziehung zu den Produzent*Innen anstreben. Trotz oft ähnlicher Einstellungen der Mitglieder, existieren unterschiedliche Ansichten was Anonymität heißt und wie diese reduziert werden sollte.

Letztendlich ist es aber auch eine Frage der Kapazität in wie weit Informationen transparent für alle Mitglieder zur Verfügung gestellt werden. Um das Funktionieren einer FoodCoop zu gewährleisten braucht es in vielen Bereichen das freiwillige Engagement der Mitglieder. Den Kontakt mit den Produzent*Innen zu pflegen und den Informationsfluss innerhalb der FoodCoop zu aktivieren stellen oft „Extra“-Leistungen dar. Trotz dieser Schwierigkeiten können wir uns allerdings vorstellen, dass es auch anders gehen kann.

Molly Saylor und Sarah Mitternacht
sind Studentinnen der BOKU

DARFS EIN BISSERL VEGANER SEIN?

Ich beschäftige mich nun schon seit einiger Zeit mit veganer Ernährung und Lebensweise. Das bedeutet für mich „soweit wie praktisch durchführbar, alle Formen der Ausbeutung und Grausamkeiten an leidensfähigen Tieren insbesondere für Essen, aber auch für Kleidung oder andere Zwecke zu vermeiden.“¹ Eine schöne Faustregel ist meiner Meinung nach, zu hinterfragen, ob die genutzten Organismen ein Nervensystem besitzen.

VON MARTIN MAYR



Solange ich meine Lebensmittel fast ausschließlich über den Supermarkt, und ohne tiefer über die Produktion nachzudenken, bezogen habe, war die vegane Philosophie noch recht leicht umzusetzen, ist doch die einzige Herausforderung die genaue Lektüre aller auf der Packung abgedruckten Inhaltsstoffe. Mit einer ernsthaften Auseinandersetzung mit dem Lebensmittelsystem, einerseits durch die Mitgestaltung der vegan foodcoop², andererseits durch die Beschäftigung mit Permakultur und durch den Kontakt zu AgrarAttac, wurden mir aber einige Probleme bewusst, vor allem da Gemüseanbau oft eng mit Tierhaltung verwoben ist.

Bio-Vegan?

Für die vegane foodcoop ist eine sinnvolle biologische Landwirtschaft der Mindeststandard bei der Auswahl unserer PartnerInnen. Aber auch der biologisch-vegane Land- und Gartenbau ist bei uns natürlich ein Thema. Dabei werden, über biologische Standards hinaus „keine Tiere gehalten und auch keine Produkte aus Tierhaltung oder -schlachtung verwenden

(Mist, Gülle, Knochen-, Blut- oder Hornmehl, Haarpellets etc.).“³ Wildtiere, allen voran der Regenwurm, werden natürlich nicht nur geduldet sondern, sofern nützlich, gefördert.

Und wie ich so am Rande mitbekommen habe, wird diese Form der Landwirtschaft oft auch kontrovers und kritisch gesehen. Dabei gibt es doch einige Menschen die, wenn man den Berichten glauben darf, recht erfolgreich biovegane Lebensmittel produzieren.⁴

Was ich besonders interessant finde, ist die große Überschneidung mit der Permakultur, obwohl dort die Integration der Tierhaltung ins Gesamtsystem ganz selbstverständlich dazu gehört. Gerade im Kontext der Permakultur haben sich für mich spannende Diskussionen zum Thema Tierhaltung ergeben. Das Anstreben möglichst enger Energiekreisläufe zeigt sehr schnell die Probleme der Nutztierhaltung auf, auch wenn man z. B. nur den Anbau des Futtergetreides für ein paar Hühner, die im eigenen Garten leben sollen, mitplanen muss.

Die Frage, die für mich nun im Raum steht: Kann Tierhaltung ethisch vertretbar sein? Klassische Slogans von TierschützerInnen wie

„Artgerecht ist nur die Freiheit“ suggerieren, dass dies nicht möglich ist. Für mich war diese Frage lange Zeit ganz klar und einfach mit nein zu beantworten. Kein Wunder, ist es doch im derzeit vorherrschenden Wirtschaftssystem fast unmöglich, tierische Produkte zu bekommen, die auch nur ansatzweise vertretbar erscheinen, oder sie sind aus anderen Gründen zumindest zu hinterfragen.

Ich stelle mir allerdings die Frage, ob nicht doch z. B. der eine oder andere Lederschuh seine Daseinsberechtigung hat, der bei guter Pflege viele Jahre getragen und vom Schuster – gleich ums Eck – repariert werden kann.

David Holmgren schreibt dazu: „Um unsere Bedürfnisse zu befriedigen, ist es unvermeidbar, andere Lebewesen (Individuen) zu töten, sogar wenn wir uns vegan ernähren. (...) Für die meisten von uns, die wir von der Natur getrennt leben, ist es einfach der Aussage zuzustimmen, dass alles Leben heilig ist, weil wir nicht persönlich mit den bewussten und unbewussten Tötungsakten umgehen müssen, die unserer wegen begangen werden“. Und später: „Wir reduzieren unsere Umweltbelastung, weil

1 <http://www.vegan.at> > Starterkit > Was bedeutet „vegan“?

2 <http://www.veganfoodcoop.at>

3 <http://biovegan.org/infopool/was-bedeutet-bio-vegan/>

4 <http://biovegan.org/infopool/bio-vegane-hoefe-und-internationale-netzwerke/>

das der beste Weg ist, uns um alle Lebewesen zu kümmern, ohne Notwendigkeit, die Myriaden von Auswirkungen jeder einzelnen individuellen Handlung verstehen zu müssen, darüber die Kontrolle haben oder dafür verantwortlich sein zu müssen: Wenn wir Lebewesen Leid zufügen oder töten, tun wir das immer in bewusster und respektvoller Art und Weise; nicht zu nützen, was wir töten ist die größte Respektlosigkeit“. (in „Permaculture: Principles & Pathways Beyond Sustainability“, Seite 6; Übersetzung I. Salzer)

In diesem Sinne sollen alle Produkte, die sich aus der Tierhaltung ergeben, auch verwendet werden, was aber natürlich nicht die Legitimation hemmungslosen Fleischkonsums (wie wir ihn heute beobachten) sein darf.

Die Kernaussage ist für mich „unsere Umweltbelastung reduzieren“. Wenn dieses Ziel verfolgt werden soll (oder muss,) führt wohl kaum ein Weg an einer nahezu veganen Ernährung vorbei, wenn man sich den Ressourcenverbrauch der heute vorherrschenden Massentierhaltung vor Augen hält.

Spannend finde ich auch Holmgrens Sichtweise, dass ein von der Natur entferntes Leben nicht nur unhinterfragten Fleischkonsum ermöglicht, sondern auch eine vegane Lebensweise erleichtert. Gerade in großen Städten ist es heute sehr leicht, gänzlich ohne Produkte tierischen Ursprungs auszukommen, und immerhin leben inzwischen mehr als die Hälfte aller Menschen in Städten.

Wie vegan soll Landwirtschaft sein?

Vor diesem Hintergrund muss diskutiert werden, bis zu welchem Grad eine Tierhaltung vertretbar ist. Ich versuche gerade, dies für mich herauszufinden. Einerseits ist es spannend zu lesen, wie Menschen es schaffen, auch in der Landwirt-

5 <http://www.lamaste.at/>

schaft komplett auf den Einsatz von Tieren und ihren Nebenprodukten zu verzichten. Andererseits haben mir Unternehmen wie zum Beispiel Lamaste⁵ gezeigt, dass bei guter Planung eine Tierhaltung viele positive Aspekte (in dem Fall Beweidung von Magerwiesen und sozialpädagogische Nutzung von Lamas und Ziegen) mit sich bringt. Beim Einsatz von Tieren zur Lebensmittelproduktion bleibe ich aber skeptisch, wobei ich mich dem Grundsatz „nicht zu nützen, was wir töten ist die größte Respektlosigkeit“ (im allerweitesten Sinne) durchaus anschließen kann.

Nicht zu nützen, was wir töten, ist die größte Respektlosigkeit?!

Dieser Grundsatz muss näher beleuchtet werden. Einerseits geht er zu wenig weit. Nicht nur, was wir töten, muss verwendet werden (bis hin zu einer ordentlichen Kompostierung von Pflanzenabfällen). Dieser Satz sollte auf jegliche Nutzung von Lebewesen angewendet werden, um insbesondere dort, wo Tiere gehalten werden auch wirklich alle positiven Aspekte der Tierhaltung im Auge zu behalten. Denn jede Tierhaltung geht ja bis zu einem gewissen Grad auch mit einer Tötung einher, siehe z. B. Kälber, Hähne, zumindest aber mit einer Ausbeutung.

Andererseits muss bei jeder Nutzung von tierischen Produkten genau hinterfragt werden, ob damit nichtvertretbare Formen der Tierhaltung (Massentierhaltung) unterstützt werden. In so einem Fall sind diese Produkte jedenfalls abzulehnen. Das beste Beispiel dafür ist Gelatine aus Massentierhaltung.

Oft höre ich auch das Argument, dass in bestimmten Regionen keine andere Bewirtschaftung als Weidehaltung möglich



Foto: Eva Schinnerl

ist. Das mag vielleicht stimmen, im Alltag ist es aber gerade für in der Stadt lebende Menschen sehr schwer, Milchprodukte zu bekommen, die nicht aus einer Massentierhaltung stammen.

Andererseits zeigen Permakultur-Leute wie Sepp und Margit Brunner auf ihrem Innergreinhof, wie auch in recht hohen Lagen noch Gemüse angebaut werden kann.⁶

Eine vernünftige Tiernutzung scheint aus meiner Sicht aber die seltene Ausnahme darzustellen und würde wohl auch nicht in der Lage sein, einen relevanten Beitrag zur Ernährung der Menschheit beizustellen. So lange sich an dieser heute vorherrschenden Form der Tiernutzung nichts Grundlegendes ändert, sehe ich für mich keine Alternative zu einer veganen Lebensweise.

Martin Mayr

GuerillaGärtner, LoBauerInnen-Mitgärtner und AgrarAttac Aktivist in Wien

6 http://www.permakulturwerkstatt.net/permakultur_003.htm

EXTENSIVE SCHAFHALTUNG UND JAGD – EIN INTERESSENKONFLIKT?

Spricht man mit Jägern, deren Jagdgebiete Weideflächen für Schafe einschließen oder an solche angrenzen, ist oft eine ausgeprägte, bisweilen sogar emotional belastete Ablehnung der Schafhaltung auffällig. Die angeführten Argumente betreffen Erkrankungen, z. B. Parasiten, die auf das Schalenwild übertragen werden könnten und Vergrämungseffekte.

VON HANS FREY

Die Konfrontation zwischen Jagd und Schafhalten wird insbesondere dort heftiger, wo Ortsfremde Jagden pachten oder erwerben. Sie haben viel dafür bezahlt und sind bestrebt, ihrem Jagdvergnügen möglichst ungestört und unbeeinträchtigt nachgehen zu können.

Umgekehrt existieren traditionell genutzte Weideflächen, besonders in den Hochlagen der Alpen, die auf Grund extremer Exposition nur mit Schafen oder Ziegen beschiedt werden können. Dieser Einfluss der Beweidung hat über Jahrhunderte das Bild der Alpen geprägt und eine artenreiche Landschaft gestaltet, die wir als überaus ästhetisch empfinden und die den alpinen Tourismus entscheidend beeinflusst. Sie hält die Erosion der Steilflächen in Grenzen. Ein durch die Beweidung geprägter Lebensraum, der zu einem großen Teil als Nationalpark auch internationale Anerkennung erworben hat. Natürlich gab es auch früher kleinere Konflikte, die man aber miteinander besprach und dadurch auch Kompromisse finden konnte. Denn diese hochalpinen Weideflächen einzuzäunen und dadurch ein gelegentliches Überwechseln von Schafgruppen auf benachbarte Jagdgebiete zu verhindern, war und ist in der Regel ausgeschlossen. Die Abgänge an Schafen auf den exponierten Hochweiden forderten schon immer große Verluste durch Blitzschlag, Lawinen, Steinschlag und Absturz. Es sind daher nicht gerade die reichsten Bauern, die dieser Tradition treu geblieben sind.

Doch ihre Tätigkeit, die Erhaltung uralter Formen der Landschaftsnutzung, hat weitreichende Konsequenzen auch für den Naturschutz. Einzigartig z. B. der jährliche Einflug der Gänsegeier aus deren Brutgebieten in Istrien mit dem Auftrieb der Schafe Ende Mai. Nirgendwo sonst war es möglich in Mitteleuropa den unglaublich eindrucksvollen Flug dieses Riesen in Freiheit zu beobachten. In Rauris gab es einen berühmten Schlaf- und Sammelplatz dieser sozialen Vogelart. Von dort aus starteten die Erkundungsflüge der Geier um verunglücktes Vieh, vorwiegend eben Schafe, zu suchen und zu verwerten. Ornithologen aus ganz Europa besuchten das als Geiertal bekannte Krummtal. Bei entsprechendem Flugwetter waren ganze Gruppen dieser imposanten Thermiksegler mit großer Wahrscheinlichkeit und Regelmäßigkeit anzutreffen.

Besucht man jetzt das Krummtal fällt sofort auf, dass kaum noch Schafe die klassischen Hochweiden besiedeln. Waren es früher Hunderte, die Wanderern in Erwartung von Salz entgegenliefen, ein unvergessliches akustisches und optisches Erlebnis, gelingt es in den letzten Jahren kaum noch, einzelne auf den gewaltig großen, mit Lawinenrinnen durchzogenen Steilflächen zu entdecken. Nur vereinzelt überfliegen noch Gänsegeier das Tal. Das Gras ist zottig und lang gewachsen, verfilzt, und an vielen Stellen hat der Schnee die Bodenvegetation bis auf den Fels abgelöst.

Was ist hier geschehen?

Weshalb werden kaum noch Schafe gealpt? War es der geringe Ertrag, waren es die erheblichen Verluste? Schon Jahre zuvor schrumpfte die Zahl der Schafhalter und die der aufgetriebenen Schafe, noch immer waren es aber Hunderte von Schafen, die Jahr für Jahr die Hochweiden besiedelten. Weshalb also diese plötzliche Änderung?

Die Antwort gab ein befragter Hüttenwirt. Ein Jagdberechtigter im angrenzenden Jagdgebiet, das eine Kernzone des Nationalparks einschließt, soll sich offenbar durch einwechselnde Schafe von der benachbarten Hochwei-



Gänsegeier, Foto: Hans Frey

de maßgeblich in der Jagdausübung beeinträchtigt fühlen und mit einer Besitzstörungsklage drohen, falls das Eindringen der Schafe auf sein Jagdgebiet nicht unterbunden würde.

Nun ist jedem der dieses Gebiet kennt klar, dass eine Zäunung in diesem Gelände ein Ding der Unmöglichkeit ist. Die wenigen Schafhalter hatten daher nur zwei Möglichkeiten. Das Risiko eingehen, die Schafe weiterhin aufzutreiben und eine Besitzstörungsklage eines einflussreichen Jagdinhabers in Kauf zu nehmen oder eben mit dieser Tradition aufzuhören.

Welchen Weg sie gingen, kann nun jeder selbst im Krummtal sehen.

Diese Entwicklung ist überaus bedenklich. Sie könnte Nachahmer finden. Ein Konfrontationskurs dieser Art ist gefährlich und führt zu keiner vernünftigen Lösung. Ganz besonders auf Nationalpark Gebiet wäre eine Unterstützung der Interessen der Schafhalter wünschenswert. Es sollte doch möglich sein die Interessen aller Beteiligten in fairen Gesprächen zu berücksichtigen und gemeinsam eine Lösung zu finden, diese Form der Beweidung zu erhalten. Klagen und Gerichtsverfahren sind der falsche Weg. Der wissenschaftliche Beirat des NP Hohe Tauern ist auch gefordert, sich diesem Problem, das ohne Zweifel bereits jetzt sehr weitreichende Auswirkungen auf die Natur zur Folge hat, ernsthaft zu widmen.

Dr. Hans FREY,

Tierarzt, Assistent an der Veterinärmedizinischen Universität Wien, Zuchtbuchführer und Koordinator des Bartgeierprojekts, Leiter der Eulen- und Greifvogel-Station Haringsee

BIENEN IM WINTER

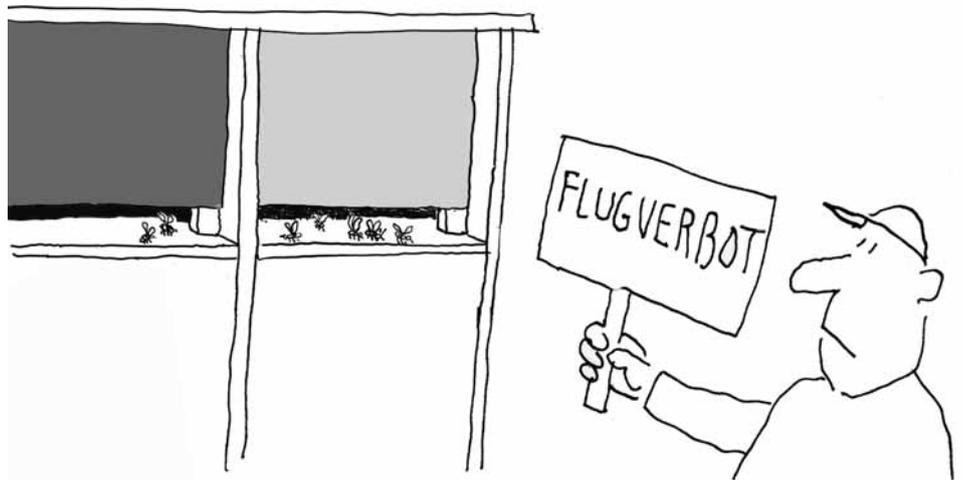
Den ganzen Tag hat es geschneit. In der Abenddämmerung, der Mond steht als feine Sichel am Himmel, stapfe ich hinauf zum Hühnerhaus durch knietiefen Schnee. Emma, unser Border Collie, begleitet mich. Sie ist froh über alles, was sich bewegt. Ich sammle die Eier ein und schließe die Türen zum Schutz gegen Fuchs und Marder. Sie lauern in den Wäldern ringsherum und würden nur zu gern zum Abendessen ein zartes, warmes Hühnchen verspeisen. Aber daraus wird nichts. Acht Eier, danke ihr lieben Hühner, gestern waren es sogar elf und das mitten im Jänner. Die Sulmtaler-Hennen, die im Juni geschlüpft sind, fangen an zu legen.

Noch weiter oben am Waldrand liegt das Bienenhaus. Nun schlafen die Bienen wohl. Oder ruhen sie nur? Wir wissen es nicht. Jedenfalls sitzen sie eng beieinander in einer Wintertraube und rücken noch näher zusammen, wenn es kälter wird. Durch Muskelzittern wärmen sie sich gegenseitig. In der Mitte der Wintertraube, wo die Temperatur 20°C beträgt, sitzt die Königin. Sie wird besonders geschützt, denn wenn sie über Winter stirbt, ist das Bienenvolk verloren. Am Rand beträgt die Temperatur nur wenige Grade. Deshalb wechseln sich die Bienen ab. Jede bewegt sich mal mehr zur Mitte, um sich aufzuwärmen. Andere rücken dafür an den Rand. Denn nur gemeinsam können sie den Winter überstehen. Wenn ich das Ohr an einen Bienenkasten lege, höre ich ihr Brummen. Sie leben.

Ende Dezember war es warm genug, und ich konnte mit Oxalsäure die restlichen Varroamilben vernichten. Alle Bienenvölker sind auch ausgeflogen, um sich zu entleeren. Wir ImkerInnen bezeichnen das als Reinigungsflug. Während des langen Winters nehmen die Bienen immer wieder Nahrung auf. Dadurch füllt sich ihre Kotblase. Aus hygienischen Gründen würden sie nie im Bienenkasten abkoten und warten dafür auf einen schönen Tag,

Jedes Jahr sterben Bienenvölker an neonicotinoiden Saatgutbeizmitteln. Während in unseren Nachbarländern diese Pestizide seit Jahren verboten sind, bleibt in Österreich die Zulassung aufrecht. Nun unterstützt ein Bericht des EU-Parlaments die Forderung nach einem Totalverbot.

VON HEIKE SCHIEBECK



um ausfliegen zu können. Deshalb steht unser Bienenhaus am oberen Rand der steilen Wiesen, wo es im Winter am längsten sonnig ist. Darmkrankheiten wie Ruhr und Nosema lassen sich so ohne mein Eingreifen vermeiden.

Wenn es etwas wärmer wird, beginnt die Königin Eier zu legen. Dann werden die Bienen die jungen Larven mit Pollen füttern, den sie im vergangenen Jahr zu diesem Zweck eingelagert haben. Erst bei mehr als 8°C Außentemperatur können sie ausfliegen, um Pollen von Schneerosen, Hasel und Schneeheide, die im Schutz der Waldränder hier überall wachsen, zu sammeln. Artenreiche Bergwiesen und -wälder sichern Pollen und Nektar über das ganze Jahr, eine Vorrassatzung für gesunde Bienen.

Das ist nicht überall so. Schon seit Jahren beobachten ImkerInnen in den agrarisch intensiv genutzten Gebieten Österreichs während der Rapsblüte und zur

Maisaussaat auftretende Bienenschäden. Viele Flugbienen kehren nicht heim und auf den Bodenbrettern der Bienenkästen werden täglich flugunfähige, verendende Bienen gefunden.

In Bayern und Baden Württemberg sind im Frühjahr 2008 tausende Bienenvölker abgestorben oder wurden stark geschwächt. In unserem Nachbarland Slowenien hatte sich der Bienenbestand fast halbiert. Chemische Analysen von Bienen- und Pflanzenproben ergaben eindeutig, dass die Verluste durch den Wirkstoff Clothianidin aus der Gruppe der Neonicotinoide verursacht wurden. Das Gift ist im Saatgutbeizmittel 'Poncho' der Firma BAYER enthalten. Es wird zum Beizen des Mais- und Rapssaatguts verwendet und wirkt in der heranwachsenden Pflanze als Kontakt- und Fraßgift. Neonicotinoide sind systemische Insektizide, die über die Wurzeln aufgenommen, in die Stengel und Blätter transportiert und dort nur langsam

abgebaut werden. Eingesetzt wird 'Poncho' gegen Drahtwürmer und den Maiswurzelbohrer. Diesen Käfer kann man aber auch ohne Chemie bekämpfen, indem man die Fruchtfolge einhält. Der jährliche Wechsel des Anbaus von Mais auf andere Kulturarten unterbricht den mehrjährigen Entwicklungszyklus der Käferlarve, und es entstehen keine geschlechtsreifen Käfer mehr.

Was passiert den Bienen?

Bei der Aussaat von Mais, der mit 'Poncho' und ähnlichen Mitteln gebeizt wurde, verweht abgeriebener Beizstaub auf Raps, Löwenzahn und Obst, die zu dieser Zeit blühen. Die Bienen sammeln Nektar der Blüten und tragen das Insektizid mit nach Hause, wo sie damit andere Bienen vergiften. Sammlerinnen sterben häufig schon auf dem Flug. So werden die Völker im Frühjahr schwächer statt stärker. Die Bienen nehmen das Gift auch über Guttationswasser auf, das die jungen Maispflanzen bei reichlicher Wasserversorgung und hoher Luftfeuchte über Öffnungen an den Blattspitzen in Tropfenform abgeben. Die Bienen trinken diesen giftigen Cocktail. Außerdem gelangt das Neonicotinoid mit dem gesammelten Maispollen ins Bienenvolk, den die Bienen oft erst am Ende des Winters an die Brut verfüttern, wenn draußen noch nichts zu finden ist. So sterben auch im Winter Bienen und Brut an den BAYERschen Giften.

All diese Vorgänge sind ausreichend erforscht und seit Jahren bekannt. In Frankreich haben aufgebrachte ImkerInnen nach massenhaftem Bienensterben aufgrund der Beizmittel 'Poncho' und 'Gaucho' schon im Jahr 2003 ein Verbot der Pestizide durchgesetzt. In Deutschland hat sich BAYER 2008 beeilt, an die betroffenen ImkerInnen mehr als zwei Millionen Euro Entschädigung zu zahlen, ohne Anklagen abzuwarten. Seither sind die Einfuhr, das Inverkehrbringen sowie die Aus-

saat von Maissaatgut, welches mit Clothianidin und ähnlichen Beizmitteln behandelt wurde, dort verboten. Italien und Slowenien haben die Zulassung der Neonicotinoiden ebenfalls ausgesetzt.

Und in Österreich?

In Österreich gehen die Uhren anders, denn hier, im Musterland des Umweltschutzes, ist 'Poncho' trotz jahrelanger Proteste der Imker- und Umweltverbände zugelassen. Statt die Pestizide zu verbieten gab das BMLFUW 2009 die Studie 'Melissa' in Auftrag, die das Bienensterben über drei Jahre langwierig untersucht hat. Sie kam zu dem Schluss, dass die Bienenschäden durch Verbesserung der Beizqualität und optimierte Sämaschinenteknik hintangehalten werden können. Wurde ein Verbot nicht empfohlen, weil neben Bund und Ländern auch ein Firmenkonsortium zu den Geldgebern zählte? Und die Bienen sterben weiter an Neonicotinoiden. Laut einer neuen oberösterreichischen Verordnung gilt schon als Fruchtfolge, wenn Mais höchstens in drei aufeinanderfolgenden Jahren angebaut wird. Einzig bei erstmaliger Aussaat von Mais auf einer Ackerfläche ist neonicotinoid-gebeiztes Saatgut verboten.

Doch die europaweiten Proteste der Imkerverbände haben nun im fernen Brüssel Gehör gefunden. Anlass zur Hoffnung gibt ein im Dezember 2012 veröffentlichter Bericht des Europäischen Parlaments, der bestätigt, dass die Bienengefährlichkeit der neonicotinoiden Maisbeizmittel nicht allein durch ihre akute Giftwirkung verursacht wird. Vielmehr sei erwiesen, dass bereits kleinste subletale Mengen (das sind Mengen, die nicht sofort tödlich wirken) die Pestizide in Nektar, Pollen oder Wasser die Überlebensfähigkeit eines Bienenvolks entscheidend beeinträchtigen können. Sie seien nicht nur für Bienen eine Gefahr, sondern bedrohen unser gesamtes Ökosystem. In den Böden kumulieren die

Gifte, denn jede jährliche Dosis wird erst nach 15 Jahren zur Hälfte abgebaut. Der Bericht empfiehlt an Stelle der Neonicotinoid-Beizung als sichere Maßnahme zur Bekämpfung des Maiswurzelbohrers eine mindestens zweijährige Fruchtfolge.

Die katastrophalen Auswirkungen des Bienensterbens auf die Landwirtschaft lassen sich heute schon in vielen Regionen der Welt beobachten, in denen Obstbau nur noch möglich ist, wenn Menschen händisch die Bestäubungsarbeit der verschwundenen Insekten bewerkstelligen.

In Österreich werden parlamentarische Anträge auf ein Verbot der Neonicotinoiden seit Mai 2012 in einem eigens eingerichteten Unterausschuss, wo Experten aus allen Fachrichtungen zum beobachteten Bienensterben Stellung beziehen, behandelt. Dort versuchen Vertreter der Agentur für Gesundheit und Ernährungssicherheit (AGES) sowie der Agrarindustrie die Auswirkungen dieser Gifte auf Bestäuber als akzeptabel und kontrollierbar darzustellen. Wir fordern Minister Berlakovich auf, umgehend die Zulassungen von bienengiftigen Maisbeizen zurückzuziehen, und somit sicherzustellen, dass 2013 in Österreich keine weiteren Bienenschäden durch diese Gifte auftreten können.

Oben am Bienenhaus ist es ruhig. Zuversichtlich sehe ich dem Frühjahr entgegen und nehme an, dass die meisten meiner 30 Völker den Winter gut überstehen werden. Ein sonniger, windgeschützter Standort außerhalb der Nebelzone mit vielfältigem Nektar- und Pollenangebot, Futterreserven, die bis Ende April ausreichen, die Varroamilbe unter Kontrolle, Landwirtschaft ohne Einsatz von Pestiziden und Agrargiften sind gute Voraussetzungen für das Überleben der Bienenvölker.

*Heike Schiebeck,
Longo mai*